

Erregung statt Bedeutung

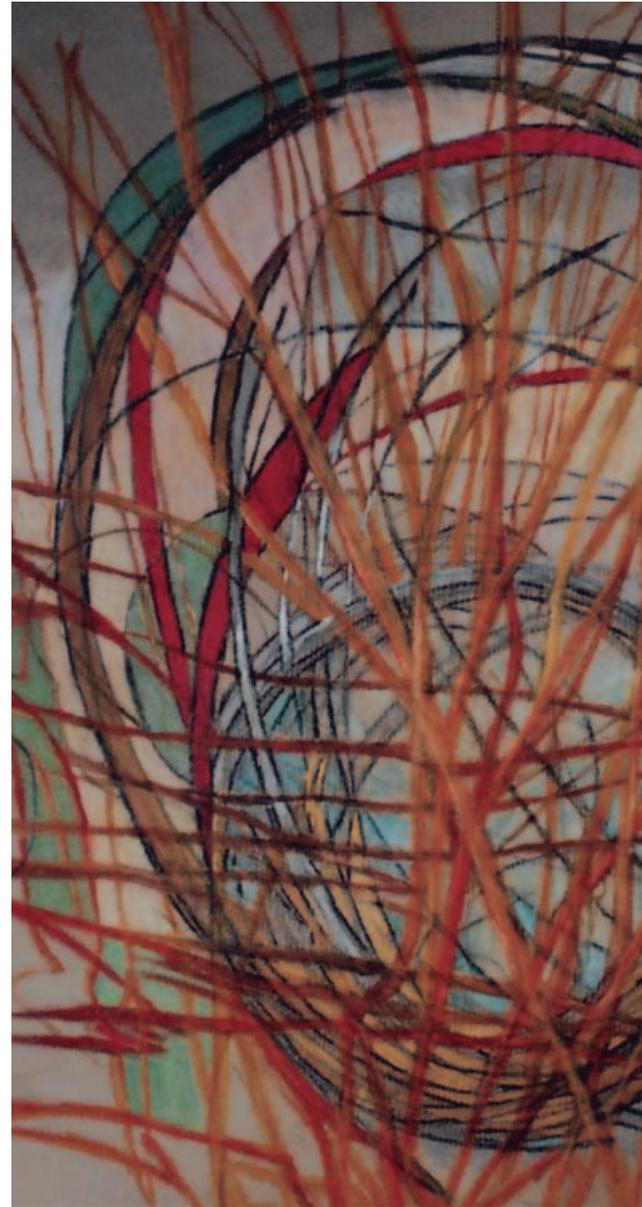
Überlegungen zum aktuellen Stand der
ADHS-Forschung

Hyperaktivitäts- und Aufmerksamkeitsstörungen nehmen in einer Zeit zu, in der sich die Lebensverhältnisse immer stärker beschleunigen, Zeitverknappung und Reizüberflutung weite Teile des Alltagslebens bestimmen. Dem Zusammenhang zwischen kultureller Entwicklung und individuellen Störungen wird nachgegangen und gezeigt, dass die vorgetragenen Erkenntnisse mit den Resultaten der neuen Hirnforschung gut vereinbar sind. Der auf die symptomatische Oberfläche fixierte, an monokausalen Ableitungen orientierte Hauptstrom der Hyperaktivitätsforschung gerät dadurch in erhebliche Legitimationsprobleme.

Die Zahl der als hyperaktiv und aufmerksamkeitsgestört diagnostizierten Kinder ist seit den 1990er Jahren fast explosionsartig angestiegen. Aufmerksamkeitsstörungen mit und ohne Hyperaktivität (AD(H)S) bzw. Hyperkinetisches Syndrom (HKS), so lauten die dazugehörigen, den internationalen Klassifikationssystemen ICD-10 und DSM-IV entnommenen Kategorien. Eine starke innere Getriebenheit, Unruhe und Ablenkbarkeit sowie eine schwer steuerbare Impulsivität mit ungeordneter und überschießender Motorik sind gegenwärtig bei Kindern und Jugendlichen weit verbreitet. Aufgrund ihrer geringen Konzentrationsfähigkeit, der steti- gen Suche nach neuen Reizen und ihres kaum zu bremsenden Bewegungsdranges entstehen in Kindergärten, Schulen und Elternhäusern erhebliche Probleme. Das soziale Miteinander wird stark belastet, die Erziehenden fühlen sich häufig ratlos und überfordert. So sind Hyperaktivitäts- und Aufmerksamkeitsstörungen zu einem wichtigen Thema des Kindseins geworden. Sie verweisen auf gravierende Entwicklungsprobleme, die bei einer bemerkenswerten Anzahl von Kindern existieren. Auch dann, wenn man zeittypische diagnostische Präferenzen mit bedenkt und Diagnosestellungen voreilig oder gar leichtfertig erfolgen mögen.

Dabei ist ein eigentümliches Paradoxon entstanden: Bereits ein flüchtiger Blick auf das Alltagsleben verrät, dass sich die allgemeinen Lebensbedingungen seit einiger Zeit spürbar verändert haben. Das Leben ist unruhiger und hektischer geworden, der Kommunikationsfluss erfolgt immer schneller, flüchtiger und kurzlebiger. Mobilitätsanforderungen sind stark angestiegen. Von Vertrautem und Beständigem muss häufiger und schneller als früher Abschied genommen werden. Gesellschaftlich gefragt sind nunmehr hochflexible Persönlichkeiten, die sich schnell auf Neues einstellen, es aber genauso zügig wieder aufgeben, um sich mit den nächsten Reizen, sprich: Anforderungen, zu beschäftigen. Das Alte darf dabei möglichst wenig innere Spuren hinterlassen, sonst wird es zu einer lähmenden Last. Wer langsam ist, verharnt, wer sich einer Sache ausdauernd widmet, gehört zu den Verlierern. Er ist nicht mehr auf der Höhe der Zeit.

Ohne gebührende Gewichtung dieses kulturellen und gesellschaftlichen Hintergrundes lassen sich die hefti-



ge innere Unruhe und die massiven Aufmerksamkeitsstörungen, die viele Kinder gegenwärtig ergreift, kaum erklären. Es scheint, als würden Kinder auf diese Zeitumstände mit einer besonderen Sensibilität reagieren – teils so intensiv, dass ihr übersteigertes Verhalten am Ende eine pathologische Ausprägung annimmt.

Erstaunlicherweise ist von all dem im Mainstream der Hyperaktivitätsforschung kaum die Rede. Unbeirrt und durchaus wirkungsmächtig wird auch heute noch in einer langen, längst brüchig gewordenen Tradition an monokausalen biologischen Herleitungen festgehalten. Hyperaktivitäts- und Aufmerksamkeitsstörungen sind demzufolge in allererster Linie auf defizitäre Hirnfunktionen zurückzuführen. Ein Dopaminmangel im Transmittersystem gilt gegenwärtig als die entscheidende Größe (Henning 2004). Sekundär sollen falsche Lernprozesse hinzukommen, die das Problemverhalten verstärken. Als Standardbehandlung wird deshalb, unter anderem vom Vorstand der Bundesärztekammer (2006), eine sog. multimodale Therapie empfohlen. Sie besteht in der Vergabe von Psychostimulanzien, ergänzt durch Psychoedukation und eine Verhaltenstherapie, die sich auf eine unmittelbare Symptomkorrektur beschränkt.



Susanne Ulbrich
DeZentrierung
Ölkreide auf Papier,
(2006) 74 x 98

Eine zufriedenstellende Lösung hat sich auf diesem Weg nicht eingestellt. Notwendig ist vielmehr ein interdisziplinärer Dialog, der kulturtheoretische Erkenntnisse umfasst, die individuellen Lebens- und Konfliktgeschichten hyperaktiver und aufmerksamkeitsgestörter Kinder mit einbezieht und sie in ein stimmiges Verhältnis zum aktuellen Stand der Hirnforschung bringt. Letzteres ist deshalb von besonderer Bedeutung, weil sich die Hirnentwicklung inzwischen in einem starken Maß als erfahrungsabhängig erwiesen hat. Die schlichte, bisher dominierende Gleichung, Hirnfunktionsstörungen seien die Ursache für AD(H)S, lässt sich deshalb nicht mehr aufrechterhalten. Vor diesem Hintergrund können die kindlichen

Auffälligkeiten als symptomatischer Ausdruck einer erschwerten lebensgeschichtlichen Entwicklung verstanden werden, die sich im Spannungsfeld von kulturellen Rahmenbedingungen, innerer Konflikthaftigkeit und (möglicher) organischer Beeinträchtigung entfaltet.

Gesellschaftlicher und kultureller Wandel

In einer bemerkenswerten Schrift über die »Erregte Gesellschaft« (Untertitel: Philosophie der Sensationen) beschreibt und analysiert Christoph Türcke (2002) zeittypische Veränderungen, die aus der gesteigerten Kommunikationsgeschwindigkeit und der verbreiteten Suche nach immer neuen und stärkeren Reizen resultieren. Der Einzelne ist demnach einer nahezu permanenten Wahrnehmungsreizung ausgesetzt, die das Alltagsleben durchzieht – im öffentlichen Leben ebenso wie im privaten Raum. Diese Reizflut dringt immer stärker in die Person ein: Sei es, dass sie von außen fast unentrinnbar vorgegeben ist, wie bei den um Aufmerksamkeit ringenden Medien und neuen Kommunikationsmitteln, etwa Handys oder Computer. Oder auch, weil sie selbst aktiv produziert wird: Die Beschäftigung mit der Bilder- und Informationsflut des Internet sowie das verbreitete Zappen

durch die Fernsender können als symptomatische Beispiele für eine Suche nach erregenden Reizen gelten, die der Eigenstimulation dienen.

Das oberste Gebot dieser medial geprägten Welt lautet Bewegung. Nichts wird so sehr gefürchtet wie der Stillstand: Denn Bewegung erzeugt Kontakt, eine gewisse Form von Zugehörigkeit und ein – wenngleich brüchiges – Gefühl der Bedeutsamkeit. Die das Alltagsleben durchziehende, kaum je unterbrochene Send- und Empfangsbereitschaft schützt vor dem Alleinsein und innerer Leere. Sie sichert ein Zugehörigkeitsgefühl in Zeiten, in denen soziale Bindungen unetlicher und unsicherer geworden sind. Und sie übertönt die Sorge, für sich selbst und andere bedeutungslos zu sein. All dies ist daran gebunden, dass ein hohes Erregungsniveau aufrechterhalten wird. Die dazu notwendigen Reize müssen deshalb ständig gesteigert werden. »Sensationen stehen im Begriff, zu Orientierungsmarken und Pulsschlägen des gesamten sozialen Lebens zu werden« (Türcke 2002, 11).

Unter der Flut von Informationen wird es immer schwieriger, sich auf einzelne Inhalte einzulassen. Eine Schwächung der Wahrnehmungskraft ist die Folge. Reize, die in hoher Geschwindigkeit und Impulsdichte aus den unterschiedlichsten Richtungen auf den Einzelnen einströmen, erzeugen zwar Erregung, hinterlassen aber kaum noch innere Spuren, die über den Augenblick hinaus bedeutungsvoll sind. Erregung tritt an die Stelle von Bedeutung, so lässt sich die Entwicklung schlagwortartig umreißen. Wichtige Segmente des Lebens muten inzwischen wie »Video-Clips« an. Sie führen zu sensorischen Oberflächensensationen und einer ständigen Außenorientierung, die keine Zeit mehr für die Beschäftigung mit dem inneren Erleben zulässt. Seelische Prozesse werden dadurch in basaler Weise bedroht.

Psychoanalytische Erkenntnisse

Die psychoanalytische Forschung ermöglicht einen einzigartigen, bis in die feinsten Verästelungen reichenden Zugang zum Seelenleben. Sie beschäftigt sich mit der Lebensgeschichte der ihr anvertrauten Personen, ihrer aktuellen Beziehungsgestaltung, der Verarbeitung ihrer inneren und äußeren Realität, ihren ungelösten intrapsychischen Konflikten, strukturellen Besonderheiten und Pathologien. Dabei weiß sie, dass die individuelle Entwicklung unabdingbar von der historischen und kulturellen Situation durchzogen ist, in der das Kind und seine wichtigsten Bezugspersonen leben.

Bei schwerer betroffenen hyperaktiven und aufmerksamkeitsgestörten Kindern wird im Allgemeinen von

einer frühen strukturellen Beeinträchtigung der psychischen Entwicklung ausgegangen. Gefühle der Angst und elementaren Bedrohtheit nehmen in ihren ersten Lebensmonaten und -jahren einen überdimensionierten Raum ein. Sie erzeugen kaum erträgliche innere Spannungen, die aufgrund unsicherer Bindungsmuster und eines unzureichenden Containings nicht bewältigt werden können. In der Folge entsteht eine bedrohliche, wenig verlässliche innere Objektwelt. Das Kind findet in sich keinen Halt, so dass es in eine getriebene Suchhaltung gerät, der es hilflos ausgeliefert ist. Es wendet sich in großer Unruhe nach außen, mit überschießender Motorik und ständig wechselnder Aufmerksamkeit, in der vergeblichen Hoffnung, das vermisste haltende und sichernde Objekt doch noch zu finden. Diese Suche scheitert: An der Vielfalt der produzierten Reize, der Flüchtigkeit der erzeugten Begegnungen und nicht zuletzt daran, dass das Kind über keine aufnahmefähigen inneren Strukturen verfügt.

Lebensgeschichtlich betrachtet hat eine Gemeinsamkeit mit den primären Bezugspersonen vornehmlich in erregenden Beziehungserfahrungen bestanden. Zu einem intensiven affektiven Austausch ist es nicht gekommen. Dieser Mangel führt dazu, dass die stabile Ausbildung des eigenen Selbst unterbleibt. Das Kind entwickelt keinen ausreichenden Reizschutz, der es vor inneren und äußeren Gefahren beschützen kann. Es fällt ihm deshalb außerordentlich schwer, sich abzugrenzen und die Welt symbolisch zu ordnen. Für sein Erleben findet es keine Worte, es bleibt innerlich leer, heimatlos, sich selbst fremd. Dadurch wird verständlich, warum diese Kinder so unkoordiniert und sprunghaft handeln, ohne ersichtliche Leitlinie und inneren Faden, mitunter fast automatenhaft, ohne erkennbaren Bezug zu sich selbst und anderen Personen, allein auf das Hier und Jetzt fixiert. Dementsprechend ist auch ihr Denken gefährdet: Bei einer fast unablässigen sensorischen Reizung und kaum je unterbrochenen Erregungszuständen kann keine reflexive Selbstbesinnung entstehen. Die »Lust am Nichtdenken« (Balzer 2004) dominiert.

Ergebnisse der neueren Hirnforschung

Die Hirnforschung hat seit einiger Zeit und mit großem Nachdruck die enorme Plastizität des Gehirns bestätigt, das sich nutzungs- und erfahrungsabhängig aus- und umformt. Das alte Entweder – Oder zwischen Natur und Kultur ist dadurch obsolet geworden. Vor allem frühe Erfahrungen, die ersten Lebensjahre, sind für die Ausformung neuronaler Verbindungen und synaptischer Verschaltungen im hohen Maße bedeutungsvoll. Zwischenmenschliche Bindungen, affektiver Austausch und das allgemeine Anregungsmilieu schla-



gen sich, daran gibt es keine Zweifel mehr, in neurobiologischen Parametern nieder.

Insofern erscheinen die bei einem Teil der hyperaktiven und aufmerksamkeitsgestörten Kinder und Jugendlichen gefundenen morphologischen Besonderheiten, Anomalien einzelner Transmittersysteme und globaler neuronaler Aktivitäten einzelner Hirnregionen in einem gänzlich neuen Licht. Im Mittelpunkt des Interesses steht jetzt nicht mehr die Suche nach einem vorgegebenen Defekt, sondern die Frage danach, wie sich das Gehirn an bestimmte Nutzungsbedingungen anpasst. In diesem Sinne geht Hüther (2006) davon aus, dass bei einigen Kindern eine besondere Reizoffenheit vorliegt, die sich aus unterschiedlichen Quellen speisen kann (genetische Prädispositionen, intrauterine Einflüsse, sehr frühe Lebenserfahrungen). Dieses für sich genommen relativ unbedeutende Faktum bedarf im weiteren Leben einer Korrektur durch Beziehungs- und Erfahrungserfahrungen, die dem Kind ordnungsbildende Strukturen, Sicherheit und Halt geben. Damit ist für Hüther, einen derzeit sehr anerkannten Hirnforscher, die entscheidende Dimension benannt. Erst wenn sie fehlt, es also an bestimmten Lebenserfahrungen mangelt, gerät das dopaminerge System in einen Zustand fast permanenter Überreizung, so dass sekundär Besonderheiten und Anomalien der Hirnentwicklung entstehen.

Die Frage nach der psychosozialen Eingebundenheit und den Objektbeziehungen hyperaktiver und aufmerksamkeitsgestörter Kinder stellt sich nunmehr auch aus



neurowissenschaftlicher Sicht. Und das mit einiger Dringlichkeit: Die hirnpfysiologischen Besonderheiten, die bei einem Teil der Kinder anzutreffen sind, bedürfen eines gehaltvollen Bezuges zu kulturtheoretischen, psychologischen und pädagogischen Erkenntnissen.

Fazit

In einer unruhigen und getriebenen, von fast allgegenwärtiger medialer Präsenz und einer zuvor unbekanntem Reizdichte und -intensität durchzogenen Welt gibt es immer mehr Kinder, die in ihrem

Verhalten massiv ungesteuert, motorisch überdreht und leicht ablenkbar sind. Insofern passen diese Kinder, was ihr Erscheinungsbild betrifft, gut in diese Zeit.

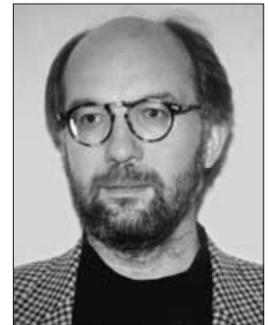
Die Verbindungslinien, die sich zwischen der Kulturentwicklung und individuellen Störungen ziehen lassen, betreffen jedoch nicht nur die symptomatische Oberfläche. Sie reichen weiter und tiefer. Der kulturelle Wandel beeinflusst auf folgenschwere Weise zwischenmenschliche Beziehungen, das Selbstverständnis des Einzelnen, die Organisation von Wahrnehmungsprozessen und Handlungsstrategien. Diese gravierenden Umbruchsprozesse wirken sich auch auf tiefere Schichten der Persönlichkeit aus: Als eine bedeutende Rahmenbedingung des Lebens, die sich in einem hochkomplizierten Vermittlungsprozess mit der intrapsychischen Konflikthaftigkeit von Kindern und ihrem organischen Hintergrund assoziiert. Darauf verweisen mannigfaltige und beeindruckende psychoanalytische Erkenntnisse. Sie zeigen detailliert, wie hyperaktive und aufmerksamkeitsgestörte Kinder in zeittypischer Form inneren Konflikten ausgesetzt sind und an welchen Punkten der psychischen Strukturbildung sie scheitern.

Eines ist sicher: Ein Abschied von alten monokausalen Gewissheiten und einer reinen Symptomkorrektur ist unumgänglich geworden. Denn nur so lässt sich sicherstellen, dass sich für die betroffenen Kinder ein altes Drama nicht noch einmal wiederholt. Indem wiederum, nunmehr auf Weisung höchster Stellen, auf

eine Beschäftigung mit ihrem Innenleben verzichtet wird, so wie sie es bereits in ihrem bisherigen Leben erfahren haben.

Literatur

Ahrbeck, B. (Hg.) (2007): *Hyperaktivität. Kulturtheorie, Pädagogik, Therapie*. Kohlhammer: Stuttgart.
 Balzer, W. (2004): *Lust am Nichtdenken? Zum Verhältnis von Erregung und Bedeutung in beschleunigten und entgrenzten Lebenswelten*. In: *Z. psychoanalytische Theorie und Praxis*. H 4, 399–416.
 Henning, I. (2004): *ADHD neu denken*. Aachen.
 Hüther, G. (2006): *Die nutzungsabhängige Herausbildung hirnorganischer Veränderungen bei Hyperaktivität und Aufmerksamkeitsstörungen. Einfluss präventiver Maßnahmen und therapeutischer Interventionen*. In: *Leuzinger-Bohleber, M., Brandl, Y. & Hüther, G. (Hg.): ADHS – Frühprävention statt Medikalisierung. Theorie, Forschung, Kontroversen*. Göttingen, 222–237.
 Türcke, Ch. (2002): *Die erregte Gesellschaft*. Beck: München.
Vorstand der Bundesärztekammer (2006): *Stellungnahme zur »Aufmerksamkeitsdefizit-/Hyperaktivitätsstörung (ADHS)«*. In: *Deutsches Ärzteblatt* 1, 39–45.



Prof. Dr. Bernd Ahrbeck

Jg. 1949, Studium der Psychologie und Erziehungswissenschaft an der Universität Hamburg. 1982 Promotion, 1991 Habilitation. Seit 1994 Professor für Verhaltensgestörtenpädagogik am Institut für Rehabilitationswissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin. Psychoanalytiker (DPG).
 Arbeitsschwerpunkte: Verhaltensgestörtenpädagogik, Psychoanalytische Pädagogik.

Kontakt

Humboldt-Universität zu Berlin
 Philosophische Fakultät IV
 Institut für Rehabilitationswissenschaften
 Georgenstr. 36
 D-10099 Berlin
 Tel.: +49 30-2093-4221
 Fax: +49 30-2093-4404
 e-mail: bernd.ahrbeck@rz.hu-berlin.de

Bernd Ahrbeck
Hyperaktivität
 Kulturtheorie, Pädagogik, Therapie
 Stuttgart: Kohlhammer, 2007
 ISBN 978-3-17-019213-3
 Kartoniert, 19,80 EUR